

**Zeitschrift:** Archäologie Graubünden  
**Herausgeber:** Archäologischer Dienst Graubünden  
**Band:** 6 (2025)

**Artikel:** Die spätgotischen Flachschnitzereien von Ilanz : die Kirchentüre von St. Margarethen und ihr Dekor  
**Autor:** Stoffel, Christian  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1088020>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 06.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Christian Stoffel  
Kantonale Denkmalpflege Graubünden  
Gürtelstrasse 89  
7000 Chur  
[christian.stoffel@dpgr.ch](mailto:christian.stoffel@dpgr.ch)

# Die spätgotischen Flach- schnitzereien von Ilanz

## Die Kirchentüre von St. Margarethen und ihr Dekor

Mit dem Bau der spätgotischen Pfarrkirche St. Margarethen in Ilanz wurde einige Jahre nach dem Stadtbrand von 1483 begonnen.<sup>1</sup> Erst 1518, als der sogenannte «Ilanzer Meister» das weitgespannte Gewölbe im Schiff einzog, war der Neubau vollendet.<sup>2</sup> Am nordseitigen Hauptportal, dessen Hausteingewände mit überkreuzten Rundstäben profiliert ist, befand sich einst eine noch aus der Bauzeit stammende und mit Flachschnitzereien verzierte Holztür. Nachdem sie über vierhundert Jahre in Benutzung gestanden hatte, wurde sie 1928 durch eine Neuanfertigung nach Entwurf des Churer Architekturbüros Schäfer & Risch ersetzt.<sup>3</sup> An einem bisher unbekanntem Ort überdauerte die spätgotische Kirchentür nach ihrer Demontage rund 80 Jahre ohne nennenswerte Beschädigungen.<sup>4</sup> Mit ihrer zufälligen Wiederentdeckung in einem Bauteillager im Oberhalbstein und der anschliessenden Rückführung nach Ilanz im vergangenen Jahr konnte der Fortbestand dieses wertvollen Bauteils längerfristig gesichert werden.

Im Folgenden sollen die Umstände geschildert werden, die zur Auffindung der Kirchentür führten, gefolgt von einer detaillierten Beschreibung der Motive der Flachschnitzereien und deren Einordnung in das Umfeld ihrer Entstehung.<sup>5</sup>

### « ... ohne nur eine Spur zu hinterlassen».

Während Johann Rudolf Rahn die Tür im Katalogteil seines 1898 erschienenen Aufsatzes «Über Flachschnitzereien in der Schweiz» vermerkt, fehlt im Ilanz behandelnden Kunstdenkmälerband von Erwin Poeschel ein entsprechender Hinweis.<sup>6</sup> In der 1981 von Peter Germann-Bauer vorgelegten Dissertation «Der spätgotische Flachschnitt» ist die Tür mit Verweis auf Rahn aufgeführt.<sup>7</sup>

Erstmals intensiv mit dem Verbleib der Tür befassten sich die 1986–1990 mit der Restaurierung von St. Margarethen beauftragten Architekten Fortunat und Yvonne Held-Stalder. Von der Existenz des verschwundenen Bauteils erfuhren sie aus den im Kirchgemeindearchiv aufbewahrten Protokollen der Kirchgemeinde. Während ihrer Nachforschungen stiessen sie zudem auf «eine ganze Reihe von Konfirmationsfotos», von denen sie die in **Abb. 1** wiedergegebene Fotografie ihrem 1991 verfassten Restaurierungsbericht beifügten.<sup>8</sup> Zudem sichteten sie die 1894 bis 1896 geführte Korrespondenz zwischen der Reformierten Kirchgemeinde und der Direktion des Schweizerischen Landesmuseums, welche interessante Einblicke in die Erwerbspraxis des Landesmuseums und die Rolle der vor Ort involvierten Personen gewährt. Heinrich Angst, der damalige Direktor des Landesmuseums, bot dem Ilanzer Kirchenvorstand an, «durch Herrn Schreiner Hartmann in Chur eine passende neue Kirchentüre gegen Überlassung der alten erstellen zu lassen».<sup>9</sup> Obwohl die Kirchgemeinde mit diesem Vorschlag einverstanden war, fand die Übernahme – wohl aufgrund der hohen Kosten, die Schreiner Hartmann für eine Neuanfertigung veranschlagte – keinen Abschluss. Die Tür blieb bis zu ihrer Demontage 1928 weiterhin in Gebrauch.<sup>10</sup>

CHRISTIAN STOFFEL



**Abb. 1:** Ilanz, St. Margarethen. Konfirmanden vor dem Hauptportal. Die vor 1928 entstandene Aufnahme zeigt die Kirchentüre an ihrem ursprünglichen Standort.



Abb. 2: Ilanz, St. Margarethen. 2024. Aussenseite der spätgotischen Kirchentüre.

Was mit dem Bauteil nach 1928 geschah, konnten die Architekten trotz weiterführenden Recherchen nicht ermitteln. Enttäuscht konstatieren sie in ihrem Bericht: «So ist diese bedeutende Kirchentüre der Spätgotik leider nicht erhalten geblieben. Sie verschwindet aus der vorher eifrig geführten Korrespondenz, ohne nur eine Spur zu hinterlassen».<sup>11</sup>

### Auffindung und Rückführung

Vor mehr als 16 Jahren gelangte ein unterdessen verstorbener Altertumshändler in den Besitz der Ilanzer Kirchentür, **Abb. 2**. Unter der Angabe, die Tür «von einem Bauern aus der Gegend von Davos» erworben zu haben, verkaufte er sie 2009 an Holzrestaurator Fredy von Büren in Cunter (Oberhalbstein), der sie in sein Bauteillager aufnahm und dem Schreibenden bei einer mehrere Jahre zurückliegenden Besichtigung zeigte. Als die Sammlung vor drei Jahren ins Engadin verkauft werden sollte, schlug der Schreibende Fredy von Büren vor, das Rätische Museum anzufragen, ob Interesse am Erwerb dieses besonderen Objektes bestünde.<sup>12</sup> Die damalige Direktorin Andrea Kauer Loens bestätigte ein grundsätzliches Interesse des Museums am Objekt, sofern dessen Provenienz aus Graubünden als gesichert gelte.

Wie sich bei genauerer Betrachtung der Wappendarstellungen am linken Bogenfries der Tür herausstellte, war die angebliche Herkunft der Tür «aus der Gegend von Davos» nicht zutreffend. Eine zunächst rätselhafte Darstellung mit parallelen Streifen liess sich als das Stadtwappen von Ilanz identifizieren, **Abb. 3**. Ihre Zugehörigkeit zum Hauptportal von St. Margarethen war aufgrund der Formgebung des Sockelbrettes zu vermuten und konnte durch die Überprüfung der Masse vor Ort abschliessend bestätigt werden.<sup>13</sup>

In Anbetracht der gesicherten Herkunft aus Ilanz war eine Rückführung an den Ursprungsort naheliegender, als eine Übernahme durch das Rätische Museum. Dank der tatkräftigen Mitwirkung von Ursina Jecklin Candrian, Leiterin des Museum Regiunal Surselva, und Marianne Fischbacher, Mitglied des Kirchenvorstandes der Evangelisch-Reformierten Kirchgemeinde Ilanz, gelang es der Kirchgemeinde die für den Erwerb notwendigen Mittel zu beschaffen und die Tür zurück nach Ilanz zu bringen. Seit Herbst 2024 ist die Tür im Chor von St. Margarethen ausgestellt. Holzrestaurator Randolph Bonolini aus Sagogn nahm vor der Aufstellung eine behutsame Trockenreinigung vor, weiterführende Massnahmen wurden bewusst unterlassen.

### Konstruktion und Erhaltungszustand

Die aus Fichtenholz gefertigte, zweiflügelige Tür besass ursprünglich eine annähernd rechteckige Grundform mit einer maximalen Höhe von rund 290 cm und einer Gesamtbreite von 205 cm (heutige Masse der beschnittenen Tür: 286 cm × 190 cm). Jeder Flügel besteht aus drei etwa 35 cm breiten und 4,5 cm starken Brettern. Diese sind ohne Spundung stumpf aneinandergesetzt und zu einer Tafel verleimt. Auf den Innenseiten verhindern eingelassene Gratleisten aus Lärchenholz ein Verwerfen der Bretter, **Abb. 4**. In Entsprechung zur spitzbogigen Portalöffnung sind auf den Aussenseiten Friese, Profileisten und Sockelbretter mittels Rundkopfnägeln montiert. Diese rund 30 mm starke «Aufdopplung» diente der Verbesserung der Dichtigkeit, der konstruktiven Verstärkung des Bauteils und insbesondere der Gliederung der Aussenflächen. Die schmiedeeisernen Türbänder und das hölzerne Türschloss sind ebenfalls durch Eisennägeln auf der Innenseite fixiert.

## Die spätgotischen Flachschnitzereien von Ilanz

Abb. 3: Ilanz, St. Margarethen. 2024. Detail des linken Bogenfrieses mit den Wappen Ilanz, Grauer Bund und Bistum Chur. Unterhalb des Wappens des Grauen Bundes ein drachenähnliches Fabeltier in Linienschnitt. Handwerklich nachlässige Einpassung der Schlagleiste an das Friesbrett.



Die über vierhundert Jahre andauernde Bewitterung hat auf den Aussenseiten der Türflügel deutliche Spuren hinterlassen. Der Oberflächenabtrag beträgt stellenweise bis zu 5 mm, sodass die Flachschnittornamente in der unteren Hälfte der Tür kaum mehr als solche erkennbar sind. Etwas besser vor den Witterungseinflüssen waren die Flachschnitzereien im Bereich der Bogenleibungen geschützt. Dennoch sind von der ursprünglichen Oberflächengestaltung und der Bemalung der Schnitzereien kaum mehr Spuren feststellbar. Nur auf den Innenseiten hat sich die Oberflächengestaltung aus spätgotischer Zeit weitgehend erhalten.<sup>14</sup>

Reparaturarbeiten an den Türflügeln erfolgten offenbar erstmals in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als auf der Aussenseite zwei Profileisten und die beiden Sockelbretter ersetzt wurden. Zur Vereinheitlichung und als Witterungsschutz diente der Auftrag eines olivfarbenen Ölanstriches. Womöglich erst kurz vor seiner Demontage 1928 wurden die Türblätter auf die spitzbogige Form des Portals zurechtgeschnitten und mit einem zusätzlichen umlaufenden Falz versehen.<sup>15</sup> Den Zustand der Tür vor dieser Massnahme zeigt **Abb. 4b**.

### Verriegelung und Beschläge

Die Kirchentür konnte von aussen mit einem (verloren gegangenen) Schlüssel abgeschlossen und innen durch einen Sperrbalken verriegelt werden. Der Sperrbalken wies gegenüber den Türflügeln einen Abstand von ca. 10 cm auf, wodurch er sich einfacher bedienen liess. Der innenseitig aufgenagelte Holzklotz, an dem deutlich die Streifspuren des Sperrbalkens zu erkennen sind, diente dem Balken als Anschlag bzw. punktuelle Auflage, **Abb. 4c**.<sup>16</sup> Das für den täglichen Gebrauch vorgesehene «Holzschloss» besteht aus einem innen ausgehöhlten Block aus Pappelholz, der den aus eisernem Schieberiegel und Federn bestehenden Mechanismus aufnimmt.<sup>17</sup> In Anbetracht der hohen Qualität der übrigen Beschläge mag erstaunen, dass diese einfache Form einem schmiedeeisernen Schloss vorgezogen wurde.<sup>18</sup> Auf der Aussenseite wurden das zum Schloss gehörende Schlüsselschild und ein Türgriff montiert, mit dem der offene Flügel zugezogen werden konnte. Die Form des

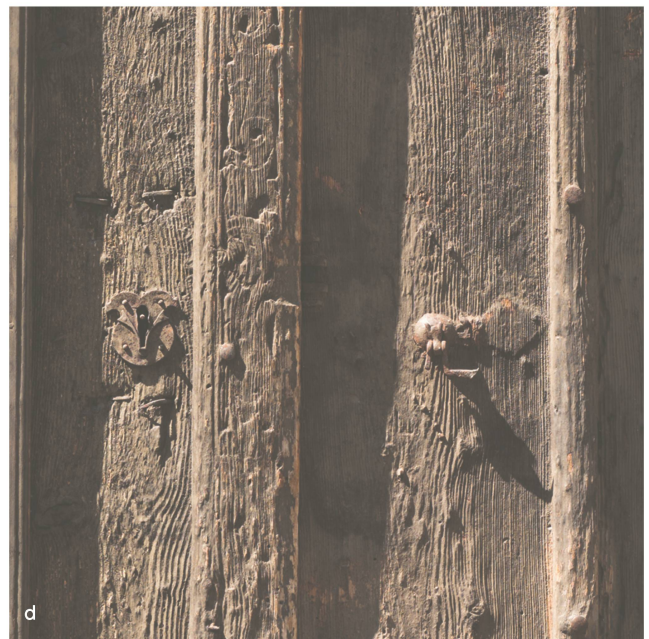
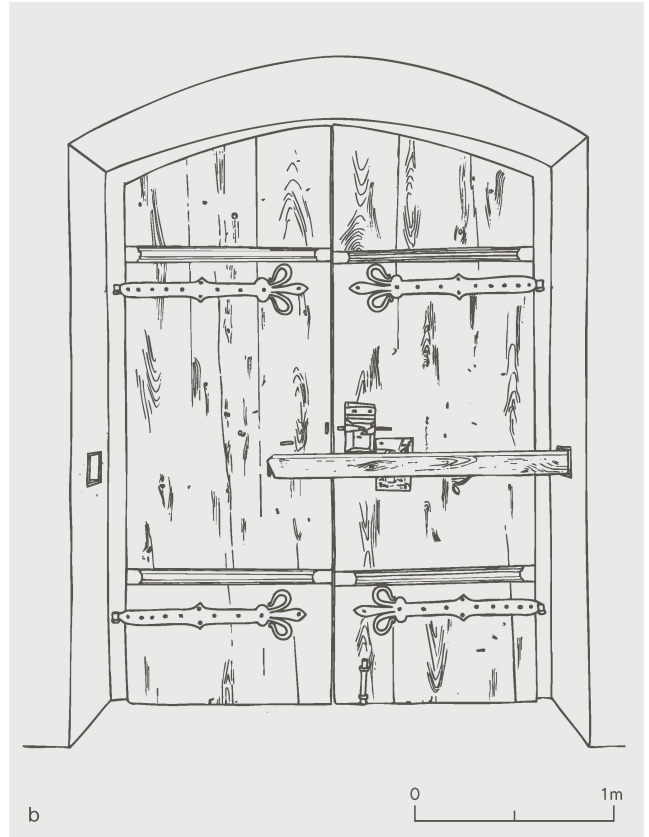


Abb. 4: Ilanz, St. Margarethen. 2024.

- a Innenseite der spätgotischen Kirchentüre
- b Zeichnerische Rekonstruktion der Innenseite
- c Holzschloss und Sperrbalkenanschlag auf der Innenseite. Erkennbar die Schleifspur des Sperrbalkens (Pfeil)
- d Originales Schlüsselschild und fragmentarisch erhaltener Zuziehgriff auf der Aussenseite, dessen ursprüngliche Form sich auf der Holzoberfläche abzeichnet



Abb. 5:

- a Ilanz, St. Margarethen. 2024. Parallele Streifen einer Kammzugdekoration auf der Innenseite des linken Türflügels.
- b St. Moritz, Museum Engiadinai. 2025. Rautenförmige Kammzugdekoration an einer Truhe aus S-chanf, 2. Viertel des 16. Jahrhunderts.

erst in späterer Zeit abgebrochenen Zierblechs, welches das darunterliegende Holz über längere Zeit vor Witterungseinflüssen schützte, zeichnet sich auf der Holzoberfläche noch deutlich ab **Abb. 4d**. Ein am aufgewölbten Mittelstück erhaltener Blattansatz in Durchbrucharbeit und die hunds-köpfige Öse, an welcher der bewegliche Griff befestigt war, lassen die Qualität dieser kunstvollen Arbeit erahnen. Einen formschönen, vollständig erhaltenen Türgriff mit vergleichbar gestaltetem Anschlagblech weist die Tür der Kirche St. Martin in Ilanz auf.<sup>19</sup> Kunstvoll gestaltet sind auch die vier auf den Innenseiten der Flügel angeschlagenen Langbänder mit lilienförmigen Enden. Reste der dazugehörigen Kloben (samt Verbleiung) sind am steinernen Türgewände noch vorhanden.

### Handwerkliche Ausführung

Die Gestaltung der Aussenseiten ist durch die Form der spitzbogigen, leicht asymmetrischen Portalöffnung vorgegeben: Zwei stehende Friesbretter von ca. 14 cm Breite folgen dem Türgewände bis ungefähr auf die Höhe des Bogenansatzes. Dort setzen zwei weitere Bogenfriese an, die dem Portalbogen entlang bis zum Scheitel geführt werden und deren Breite zur Mitte hin kontinuierlich zunimmt, **Abb. 2**.<sup>20</sup> Die eigenwillige Formgebung der Bogenfriese und die unbekümmerte Art und Weise, in der die unterschiedlich breiten Friese aneinandergesetzt wurden, sind als werkstatt-spezifisches Charakteristikum zu werten. Besonders auffällig ist die grobschläch-tige Einpassung der Schlagleiste, wofür am linken Bogenfries kurzerhand ein Eckstück herausgeschnitten wurde, **Abb. 3**. Eine weitere Besonderheit stellt die Gliederung der Aussenseiten mit profilierten Stableisten dar, welche die verleimten Brettstösse überdecken. Das System der mit Rundkopfnägeln fixierten Leisten erinnert an die Konstruktionsweise spätgotischer Leistendecken.<sup>21</sup>

An den glatt gehobelten Holzoberflächen der Innenseite sind noch schwach die Spuren einer Kammstrichverzierung («eingedrückte Streifen») sichtbar, **Abb. 5a**. Die in einem Abstand von ca. 8 cm quer zur Faserrichtung des Holzes verlaufenden Streifen sind 2 cm breit und bestehen aus einem Bund von acht Linien. Die Streifen wurden nach dem Verleimen der Bretter mit einem gezahnten Flacheisen gezogen. Auch in Graubünden war diese Art der Oberflächenbehandlung, bei der sich nicht immer eindeutig klären lässt, ob es sich um ein bewusstes Gestaltungsmittel oder eine gebräuchliche Form der Oberflächenveredelung handelt, in spätgotischer Zeit verbreitet und hielt sich vielerorts bis ins späte 16. Jahrhundert, **Abb. 5b**.<sup>22</sup>

Der Herstellungsprozess der Flachschnitzereien lässt sich aufgrund ihres schlechten Erhaltungszustandes nur noch ansatzweise nachvollziehen. Die Beschreibung der in **Abb. 6** rekonstruierten Arbeitsschritte stützt sich daher auch auf Beobachtungen an besser erhaltenen Vergleichsbeispielen.

Nach dem Aufzeichnen der Ornamente und Motive auf das gehobelte Werkstück erfolgte das Nachschneiden der Konturen mittels Schnitzmesser, **Abb. 6.1**, **Abb. 6.2**.<sup>23</sup> Der Schnitt wurde rechtwinklig oder leicht abgeschrägt zu den Zwischenflächen ausgeführt, anschliessend konnte mit dem Ausgründen derselben begonnen werden. Für das Aussprengen des Grundes fanden meist unterschiedlich breite Flacheisen Verwendung. Der ausgehobene Hintergrund behielt in der Regel seine raue ausgebrochene Oberfläche, wodurch er sich von der glatten Oberfläche der aufgezeichneten Motive deutlich abhob, **Abb. 6.3**.<sup>24</sup> Die Binnenzeichnung der Ornamente und Motive wurden wiederum mit dem Schnitzmesser (in Kerbschnitt) nachgezogen.

Die ausgegründeten Zwischenräume der Ornamente sowie sämtliche Kerben der Binnenzeichnung wurden anschliessend vollständig mit schwarzer Farbe (Tempera) ausgemalt, **Abb. 6.4**.<sup>25</sup> Dabei spielte es keine Rolle, wenn die Farbe über die Ränder der Schnitzerei trat, da das Werkstück nach dem Trocknen der Farbe nochmals überhobelt wurde. Erst durch das Überhobeln grenzten sich der dunkel eingefärbte Hintergrund sowie die Binnenzeichnung sauber von der hellen holzsichtigen Oberfläche ab, **Abb. 6.5**. Ein minutiöses Ausmalen der Binnenzeichnung und der Zwischenflächen hätte unverhältnismässig viel Zeit in Anspruch genommen und nicht zum gleichen Ergebnis geführt.<sup>26</sup>

Nach dem Überhobeln folgte häufig eine lasierende Fassung der holzsichtigen Ornamentoberflächen, die die natürliche Struktur des Holzes durchscheinen liess, **Abb. 6.6**. Ohne nachträgliche Überarbeitung erhalten geblieben ist eine solche Fassung an den beiden Fragmenten eines Chorstuhles aus Churwalden, **Abb. 8**. Daneben vermitteln einige Möbel und eine Reihe von farbig gefassten Kirchen- und Kappellendecken ein einigermaßen gutes Bild der damals für Flachschnitzereien – insbesondere im nördlichen Teil des Kantons – üblichen Farbigkeit.

Eine Besonderheit der Schnitzereien auf der Tür stellt die Kombination von Flach- und Linienschnitt dar. Letzterer unterscheidet sich vom Flachschnitt dadurch, dass die Konturen der Ornamente und Motive lediglich eingekerbt werden und auf das Ausheben des Grundes verzichtet wird.<sup>27</sup> An der Tür kam der Linienschnitt für die flächig angelegten Blattranken und für einzelne Motive – wie der kleine Drache, **Abb. 3**, am linken Bogenfries – zur Anwendung.

**Abb. 6:** Rekonstruktion der Arbeitsschritte in der Werkstatt von Jürg Stoffel, Buchen im Prättigau.

- 1 Aufzeichnen des Ornaments
- 2 Nachschneiden der Konturen
- 3 Ausgründen der Zwischenflächen
- 4 Einfärben der Zwischenflächen und der Binnenzeichnung
- 5 Überhobeln des Werkstückes
- 6 Bemalung der Oberflächen



Die spätgotischen  
Flachschnitzereien von Ilanz

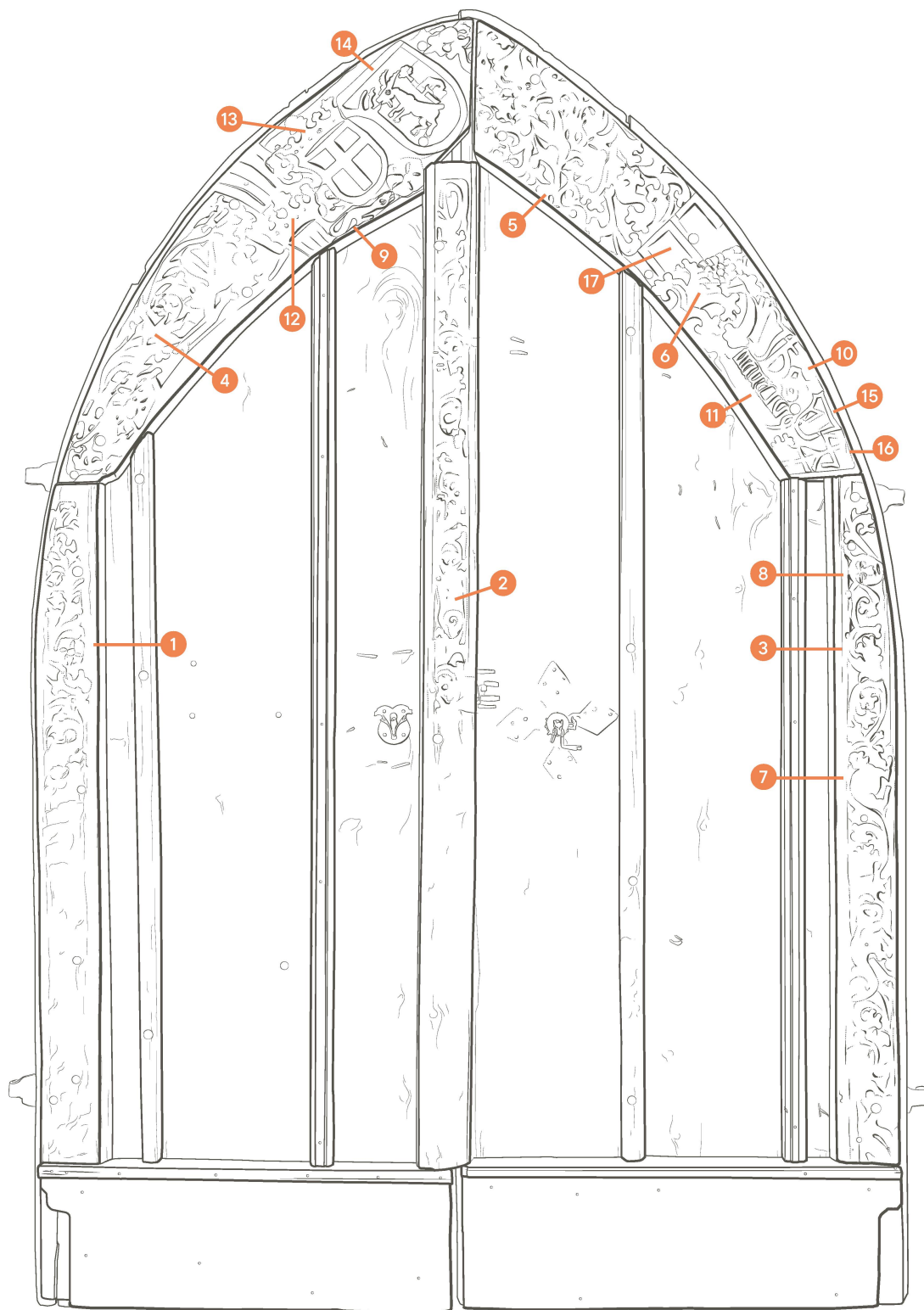


Abb. 7: Ilanz, St. Margarethen. Umzeichnung der Aussenseite.

0 1m

- |                      |                                   |
|----------------------|-----------------------------------|
| 1–5 Blattranken      | 12 Wappen Ilanz                   |
| 6 Fantasieblume      | 13 Wappen Grauer Bund             |
| 7 Fabeltier          | 14 Bischöfliches Wappen           |
| 8 Narrenkopf         | 15 Wappen Abt Johannes Schnagg    |
| 9 Drache             | 16 Meisterzeichen                 |
| 10 IHS-Monogramm     | 17 Unbekanntes E-förmiges Zeichen |
| 11 Minuskelinschrift |                                   |

### Die Schnitzereien und ihre Motive

Die Flachschnitzereien der Ilanzer Kirchentür zeichnen sich durch das Nebeneinandersetzen von Einzelmotiven aus, deren Auswahl und Anordnung bisweilen zufällig wirkt. Nur auf dem rechten Seitenfries integrierte der Schnitzer die figürlichen Motive in das umgebende Rankenwerk. Mit Ausnahme des linken Seitenfrieses, der eine elegante Distelblattranke zeigt, weisen die übrigen Schnitzereien übereinstimmend einen etwas schwerfälligen Duktus auf, der als Eigenheit der ausführenden Werkstatt anzusehen ist.

In **Abb. 7** sind die nachfolgend beschriebenen Motive mit Nummern vermerkt.

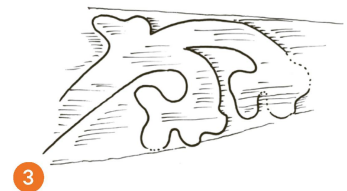
#### Vegetabilische Motive (1–6)

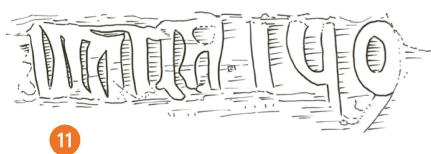
An den Friesen lassen sich zwei verschiedene Arten von Blattranken bestimmen. Auf dem linken Seitenfries (1) die soeben erwähnte feingliedrige Distelranke, welche sich in ihrer Gestaltung deutlich von der übrigen Ornamentik unterscheidet. Möglicherweise stand hier dem Schnitzer eine druckgraphische Vorlage zur Verfügung.<sup>28</sup>

An der Schlagleiste (2), am rechten Seitenfries (3) und an beiden Bogenfriesbrettern (4, 5) erscheinen krausblättrige Blattranken mit ausgebuchteten Blatträndern, die sich als Bandranken nach oben winden oder sich zu einem verschlungenen Flächenornament (ohne Astgerüst) ausbreiten. Die Form dieser eichenlaubähnlichen Blattranken ist von gotischem Buckellaub herzuleiten.<sup>29</sup>

Im Vergleich zur Decke in St. Martin in Brigels, **Abb. 15** oder den Chorstuhlfragmenten aus Churwalden, **Abb. 8**, wo ebenfalls ausschliesslich diese Rankenform auftritt, wirken die Blattranken auf der Tür in ihrer Formgebung einfacher und in ihrer räumlichen Anordnung weniger gewandt.

Auf dem rechten Bogenfries findet sich eine «Fantasieblume» (6), deren beerenbesetzter Fruchtkolben aus symmetrisch angeordneten Kelchblättern herauswächst. Die gegen Ende des 15. Jahrhunderts vermehrt als Einzelmotiv auftretenden «Fantasieblumen» sind in der Form von Flachschnitzereien zahlreich und in verschiedensten Varianten überliefert.<sup>30</sup>





### Figürliche Darstellungen (7–9)

Die nach oben steigende Wellenranke des rechten Seitenfrieses wird durch zwei figürliche Motive bereichert: ein kauerndes Fabeltier (7), dessen Kopfform an einen Bären erinnert und unmittelbar der Fantasie des Schnitzers entsprungen sein dürfte, sowie die Darstellung eines Narrenkopfes (8) mit Schellenkappe. Flachschnitzereien mit Narrendarstellungen beschränken sich in der Spätgotik nicht nur auf profane Bereiche, sondern sind mehrfach auch im sakralen Kontext anzutreffen.<sup>31</sup> So erscheint ein Narr mit Schellenkappe in den grossformatigen Füllungsfeldern der Decken der Heiligkreuzkapelle von Müstair (1520) und St. Niklaus in Burgeis im Vinschgau (I) (1523).<sup>32</sup> Narrenköpfe finden sich zudem an der Kapellendecke von St. Jakob in Brigels (1514) sowie – in Verbindung mit Rankenwerk – an der spätgotischen Kirchendecke von Burgdorf BE.<sup>33</sup> Den Flachschnittornamenten an der ehemaligen Sakristeitür der Kapelle St. Niklausen OW war ebenfalls die Darstellung eines Narrenkopfes beigelegt.<sup>34</sup>

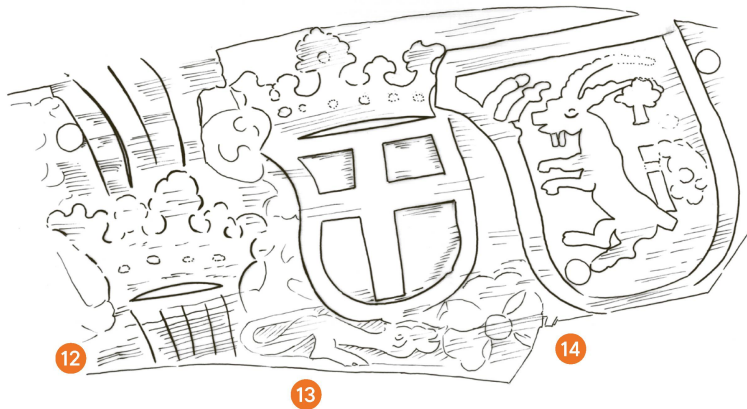
Auf dem linken Bogenfries ist unterhalb des mittleren Wappens ein kleiner Drache (9) erkennbar. Das zweibeinige Fabeltier mit umgeschlagenem Schwanz füllt die unterhalb des Wappens verbliebene Restfläche aus. Drachenähnliche Fabeltiere finden sich in Graubünden sowohl an spätgotischen Kirchen- und Kapellendecken als auch an profanen Raumausstattungen.<sup>35</sup>

### Inskriften (10–11)

Als isolierte Elemente sind auf dem rechten Bogenfries ein IHS-Monogramm (10) und eine kleinere Minuskelinschrift (11) zu erkennen. Monogramm und Minuskelinschrift sind frei in die Fläche gesetzt und entbehren eines Schriftbandes als Unterlage. Während das mit einem Kreuzstab versehene Christusmonogramm deutlich lesbar ist, bereitet die Interpretation der zwei durch einen Zwischenraum getrennten Minuskelinschriften mehr Mühe. Für eine Lesung des ersten Wortes als «maria» spricht indes nicht nur ihr Auftreten in Kombination mit dem Christusmonogramm, sondern auch die innerhalb des Wortes abweichende Schreibweise des Buchstabens «a/A». Ein Vergleich mit einer 1505 datierten Frontstollenruhe im Rätischen Museum ist in dieser Hinsicht aufschlussreich, zumal dort die neben das IHS-Monogramm gesetzte Inschrift «ma riA» am Ende des Wortes ebenfalls den Grossbuchstaben «A» aufweist.<sup>36</sup> Bisher keine Erklärung gibt es für die auf den Zwischenraum folgenden Schriftzeichen (iqo?) – oder Zahlen (1..9?). IHS-Monogramme, allein oder in Kombination mit dem Schriftzug «maria», treten auffallend häufig an flachschnittverzierten Türen in Südtirol auf.<sup>37</sup> In der Kirche von Stierva erscheint das Christusmonogramm an der *in situ* erhaltenen spätgotischen Tür zur Sakristei.<sup>38</sup>

### Wappen (12–15)

Auf der Tür sind insgesamt vier Wappen dargestellt. Die Wappenreihe auf dem linken Bogenfries (12–14) beginnt mit einer der frühesten überlieferten Darstellungen des Ilanzer Wappens (12). Im Gegensatz zu den anderen Wappen sind die Krone und der durch parallele Linien angedeutete Fluss des Stadtwappens merkwürdigerweise nicht einem Wappenschild eingeschrieben.<sup>39</sup> Dem Ilanzer Wappen folgen das durch eine Krone ausgezeichnete Wappen des Grauen Bundes (13) sowie das bischöfliche Wappen mit dem steigenden Steinbock (14). Möglicherweise steht der eigenartige, neben dem Steinbock dargestellte Stab mit Blatt- oder Blütenaufsatz (?) für den Bischofsstab.



Auf dem rechten Bogenfries ist neben dem Christusmonogramm (10) ein kleines Wappen mit einem Z-förmigen Zeichen erkennbar (15). Dabei handelt es sich um das Wappen des Disentiser Abtes Johannes Schnagg (erstmal erwähnt 1464, gestorben 1497), der sein Hauszeichen im Wappen führte. Eine vergleichbare Wappenfolge zeigt die im Depot des Rätischen Museums befindliche Türumrahmung aus dem 1483 durch Abt Johannes Schnagg wiederaufgebauten Ilanzer Klosterhof.<sup>40</sup>



#### Meisterzeichen (16)

Dem Wappenschild des Disentiser Abtes ist ein unbekanntes Meisterzeichen beigelegt, bestehend aus einer kreuzförmigen Grundform mit Z-förmigem Querbalken. Die Frage, ob ein Zusammenhang zwischen dem Z-förmigen Zeichen im Wappen des Abtes und dem Meisterzeichen besteht, kann nicht abschliessend beantwortet werden. Unter den von Poeschel erfassten Zeichen von Bauleuten findet sich keines, welches mit demjenigen auf der Tür übereinstimmt.<sup>41</sup> Interessanterweise lässt sich der Z-förmige Balken im Zeichen des Peter Stachius, Baumeister des 1513 errichteten Ilanzer Obertors, wiederfinden.<sup>42</sup> Meisterzeichen von Tischmachern sind auf spätgotischen Holzobjekten und Täferausstattungen der Surselva vereinzelt anzutreffen.<sup>43</sup> Das einzige Meisterzeichen dieser Gegend, das sich mit einem Namen in Verbindung bringen lässt, ist jenes von Hans Zinsler in der Kapelle St. Jakob in Brigels.



#### E-förmiges Zeichen (17)

Die Bedeutung eines grossen E-förmigen Zeichens mit leicht verlängertem Mittelbalken auf dem rechten Bogenfries muss vorerst offenbleiben. Ein heraldischer Kontext kann nicht ausgeschlossen werden.



#### Datierung

Einen Anhaltspunkt für die Entstehung der Kirchentür liefern die Lebensdaten des Abtes Johannes Schnagg sowie eine am Kirchenbau vorhandene Datierung. Die über dem Okulus im Chor angebrachte Jahreszahl 1494 dürfte sich primär auf die Fertigstellung des Chors durch Meister Ulrich und Sebold Westtolf beziehen, wobei nicht auszuschliessen ist, dass sich Teile des Kirchenschiffes damals bereits im Bau befanden.<sup>44</sup> Demnach dürfte die Entstehung der Tür in die Zeit zwischen der Vollendung des Chores 1494 und dem Todesjahr des Abtes 1497 fallen.

Die dendrochronologische Untersuchung von insgesamt 10 Holzbestandteilen der Türe hat bisher keine Datierungen geliefert.<sup>45</sup>

### Flachschnitzereien in Graubünden – Einflüsse und Verbreitung

Die überwiegend in der Zeitspanne zwischen 1475 und 1530 in Graubünden entstandenen Flachschnitzereien schmückten Kirchen- und Kapellendecken, kirchliche Ausstattungselemente sowie profane Wohnräume und das darin befindliche Mobiliar. Nur in wenigen Fällen sind Flachschnitzereien an ihrem ursprünglichen Ort erhalten geblieben.<sup>46</sup> Aus dem ganzen Kantonsgebiet gelangten Ende des 19. Jahrhunderts mit Flachschnitzereien verzierte Möbel und Teile von Raumausstattungen in schweizerische und ausländische Museen oder in private Sammlungen.<sup>47</sup> Am umfangreichsten sind die Bestände, welche das Schweizerische Landesmuseum in Zürich und das Rätische Museum in Chur besitzen.

Innerhalb des erwähnten, etwas mehr als 50 Jahre umfassenden Zeitraumes verteilen sich in Nord- und Mittelbünden die dendrochronologisch oder durch Inschriften datierten Schnitzereien relativ gleichmässig. Im Bergell, Engadin und dem Münstertal stammen die überlieferten Möbel und Raumausstattungen hingegen ausschliesslich aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts, was unter anderem auf die erlittenen Zerstörungen im Zuge der kriegerischen Ereignisse von 1499 zurückzuführen sein dürfte. Innerhalb des Bestandes sind deutlich regionale Unterschiede feststellbar. Während der Einfluss der «Südtiroler Zimmergotik» über das Münstertal bis ins Bergell reicht, lassen die aus Mittel- und Nordbünden stammenden Arbeiten vermehrt Bezüge zur Nordostschweiz erkennen. So weist beispielsweise eine Stube aus Casaccia dieselben Zierformen auf, wie sie an gotischen Stuben des Vinschgau begegnen, während die mit Hunden und Wildtieren durchsetzten Ranken des Churwaldner Chorstuhs an die bekannten Flachschnitzereien aus der Fraumünsterabtei im Schweizerischen Landesmuseum erinnern, **Abb. 8**. Damit übereinstimmend unterscheiden sich auch die verwendeten Holzarten: Im Münstertal, Engadin und Bergell wurde für die Schnitzereien ausschliesslich Arven- bzw. Zirbenholz verwendet, in Nord- und Mittelbünden vornehmlich Fichtenholz.<sup>48</sup>

Bisher nur aus Poschiavo bekannt ist ein Beispiel des in anderen Gebieten ab 1520 auftretenden Übergangsstils, der sich durch die Mischung von Ornamentformen der Spätgotik und der Renaissance auszeichnet.<sup>49</sup> Eine Nachblüte erlebte der Flachschnitt im Oberhalbstein, Bergell und Oberengadin. Im Zeitraum von 1570–1620 entstanden mehrere Täferausstattungen und zahlreiche Truhen nach identischen Vorlagen, teils unter Weiterverwendung spätgotischer Zierformen.

**Abb. 8:** Ausschnitt der Flachschnitzerei an einer Chorstuhlwanne aus der Klosterkirche Churwalden, datiert 1510. Seltenes Beispiel einer originalen Fassung.





Abb. 9: Tischzarge aus Disentis.  
Schriftband mit lateinischer Inschrift,  
datiert 1474.

### Flachschnitzereien in der Surselva

Aus der Surselva ist ein vergleichsweise reicher Bestand an Flachschnitzereien erhalten geblieben, der sich durch eine grosse Vielfalt hinsichtlich der Ornamentik und handwerklichen Ausführung auszeichnet.

Von besonderer Kunstfertigkeit zeugen beispielsweise die Schnitzereien auf einer Tischzarge aus Disentis, bei welchen es sich um die ältesten inschriftlich datierten Flachschnitzereien Graubündens handelt, **Abb. 9**. Auf den Seitenwänden tragen kunstvoll verschlungene Schriftbänder eine lateinische und eine deutsche Minuskelinschrift sowie die Jahreszahl 1474 in römischen Ziffern.<sup>50</sup> Die Inschriften und der Herkunftsort lassen vermuten, dass der Verfertiger wohl im Umfeld der klösterlichen Werkstatt zu suchen ist. Eine deutlich flüchtigere Hand arbeitete dagegen an einem im Landesmuseum aufbewahrten Friesbrett, dessen Herkunft aus Trun überliefert ist. Zwischen den Wappen von Hewen und Casanova (oder Caviezel?) breitet sich auf der gesamten Länge ein Weinrankengeflecht aus, das trotz seiner nachlässigen Ausführung sehr dekorativ wirkt, **Abb. 10**.<sup>51</sup> Der eigenwillige, «volkstümliche» Stil dieser Arbeit lässt sich bisher nicht mit einer anderen Flachschnitzerei aus der Surselva in Verbindung bringen.



Abb. 10: Friesbrett mit Wappen von  
Hewen und Casanova (Caviezel?) aus  
Trun, um 1500 (?).

Als Besonderheit darf der Umstand gelten, dass sich an mehreren aus der Surselva stammenden Objekten ein spezifischer Werkstattstil beobachten lässt. So stimmt beispielsweise eine im Landesmuseum aufbewahrte Kastenruhe aus Flims in Konstruktion und Stil des ausgesprochen qualitätsvollen Schnitzdekors mit einer anderen Truhe in Sagogn (Privatbesitz) bis ins Detail überein, **Abb. 11**. Anhand der vorhandenen Wappendarstellungen kann die Truhe aus Sagogn der dort ansässigen Familie Jochberg, die Truhe aus Flims dem Landrichter Wolf von Capol (1473–1563) und seiner Frau Anna von Lumbrins zugewiesen werden.<sup>52</sup> Stilistische Anhaltspunkte sprechen für eine Entstehung der beiden Truhen um 1500–1520. Die räumliche Nähe der Bestimmungsorte zueinander könnte durchaus für eine lokale, allenfalls in Ilanz oder Flims ansässige Werkstatt sprechen.



Abb. 11: Flachschnitzerei an einer spätgotischen Truhe aus Flims. Anfang 16. Jahrhundert. Originale Fassung teilweise erhalten. Landesmuseum Zürich.

#### Flachschnitzereien einer unbekannteren Werkstatt in Ilanz

Besonders deutlich lässt sich ein unverwechselbarer Werkstattstil für die Flachschnitzereien aus dem Disentiser Klosterhof und dem Alten Rathaus («Casa Grischa») in Ilanz nachweisen, wobei Abt Johannes Schnagg eine entscheidende Rolle als Bauherr zukam. Der Abt liess den unweit der Kirche St. Margarethen gelegenen Klosterhof nach dem Stadtbrand von 1483 umgehend wiederherstellen und mit Täfern ausstatten.<sup>53</sup> Als 1893 ein Brand das Gebäude beschädigte, gelangten mehrere Friesbretter mit Flach- und Reliefschnitzereien ins Schweizerische Landesmuseum und ins Rätische Museum.<sup>54</sup> Neben Kielbogenfriesen mit Wappendarstellungen (Bistum Chur, Brandis, Grauer Bund) in vorzüglicher Reliefschnitzerei, zeugen auch vier Flachschnittfriese von der gehobenen Qualität der einst vorhandenen Innenausstattung.<sup>55</sup> Zwei dieser Friesbretter, die wohl den Rand einer Leistendecke bildeten, sind mit üppigen Wellenranken verziert, deren Grund noch Spuren der Bemalung in rot und schwarz aufweist, **Abb. 12.1.**<sup>56</sup> Zum gleichen Raum dürften die beiden anderen rund 4,5 m langen Friesbretter, die ein wiederum schwarz und rot hinterlegtes Distelrankenornament ziert, gehört haben, **Abb. 12.2.**<sup>57</sup> Das geometrisch stilisierte Distelrankenornament erscheint in identischer Ausführung an der Kirchendecke von St. Peter im Schanfigg sowie an zwei Wandtäfern des Churer Antistitiums, das ebenfalls durch den kunstsinnigen Abt Johannes Schnagg einen massgeblichen Ausbau erfuhr.<sup>58</sup>

Da der Einbau der Täfer im Antistitium in die Zeit um 1480 fällt, ist davon auszugehen, dass sich die Werkstatt unmittelbar nach Abschluss der Arbeiten in Chur nach Ilanz begab, wo ihre Tätigkeit jedoch nicht nur auf die Arbeiten im Klosterhof beschränkt blieb. Unter den Täferfriesen aus der 1881 abgebrochenen «Casa Grischa», die in der Folge in den Besitz des Landesmuseums gelangten, befinden sich zwei Kielbogenfriesen mit tief ausgegründeten Flachschnitzereien, die schwarz und stellenweise auch rot hinterlegt sind. Mehrfach kommen symmetrisch angeordnete und an Eichenlaub erinnernde Blattformen vor, **Abb. 12.3.** Bemerkenswerterweise zeigt der Schnitzdekor nicht nur enge Bezüge zur Ausstattung des Ilanzer Klosterhofs, sondern auch zur Prunkstube im Haus Brandis an der Reichsgasse in Chur.<sup>59</sup> Als weiteres Werk hinterliess die umtriebige Werkstatt einen Inschriftenfries mit Ave-Gruss in Minuskeln, dessen Herkunft aus einer der beiden Ilanzer Kirchen gesichert ist und gemäss Poeschel von einer Decke stammt.<sup>60</sup>

Da sich der Stil dieser ausserordentlich produktiven Werkstatt hinsichtlich der verwendeten Ornamente und der durchwegs sorgfältigen handwerklichen Ausführung grundlegend von den Schnitzereien an der Kirchentüre unterscheidet, ist anzunehmen, die Werkstatt sei während dem mutmasslichen Entstehungszeitraum der Tür (1494–1497) nicht mehr in Ilanz präsent gewesen.



Abb. 12: Flachschnitzereien aus Ilanz.

- 1 Flachschnittfries mit Blattranken aus dem Klosterhof in Ilanz. Rätisches Museum, Chur.
- 2 Flachschnittfries mit Distelrankemotiv aus dem Klosterhof in Ilanz. Rätisches Museum, Chur.
- 3 Masswerkfries mit Flachschnitzerei aus der «Casa Grischa» in Ilanz. Landesmuseum Zürich.

#### Flachschnitzereien von Hans Zinsler in Brigels und Tschamut

Zu einem anderen Werkstattkreis zählen die am ursprünglichen Ort verbliebenen Flachdecken in den Kapellen von St. Jakob in Brigels und St. Niklaus in Tschamut, deren Ornamentik und handwerkliche Ausführung, wie abschliessend aufgezeigt werden soll, stärkere Bezüge zu der Kirchentür von St. Margarethen aufweisen.

Die einst ausserhalb des Dorfes gelegene Kapelle St. Jakob in Brigels birgt eine gut erhaltene Leistendecke, welche ein breiter Mittelfries und quer zur Längsrichtung verlaufende Kielbogenfriese unterteilen. Den Mittelfries überzieht ein dichtes Rankengewirr, das den Grund der Schnitzerei kaum mehr sichtbar lässt, **Abb. 13**.<sup>61</sup> Es scheint der Versuch unternommen worden zu sein, durch überbordende Fülle über die Einfachheit der Einzelformen hinwegzutäuschen. Sehr häufig treten krausblättrige Blattranken mit ausgebuchteten Blattenden in den Zwischenräumen der Kielbogenfriese auf. Die Form der Blattranken und ihre flächige Anordnung weisen gewisse Gemeinsamkeiten mit den Rankenschnitzereien der Ilanzer Kirchentür auf. Insbesondere erinnert die Art und Weise, wie einzelne Motive, darunter ein Narrenkopf, ein IHS-Monogramm (?) und eine Inschrift, den Schnitzereien eines Kielbogenfrieses beigefügt sind, an die Tür von St. Margarethen, **Abb. 13b**.<sup>62</sup> Am Übergang zum dreiseitigen Halbpolygonschluss des Kirchenraumes markiert eine durchbrochen geschnitzte, mit farbigem Papier unterlegte Masswerkrosette den Kreuzungspunkt von Längs- und Querfries. Auf dem südlichen Querfries, der an die Rosette anschliesst, sind das Wappen des Klosters Disentis, ein Meisterzeichen und die Jahreszahl mccccx4 (1514) eingekerbt, **Abb. 13a**. Als Besonderheit hat der Verfertiger der Decke nicht nur sein Meisterzeichen, sondern auch seinen Namen hinterlassen. In der Verlängerung des Mittelfrieses und an prominenter Stelle über dem Altar ist in spätgotischen Unzialen der Name «HANS ZINSLER» zu lesen. Möglicherweise stammte der Meister aus dem Safiental, wo die Zinsli seit 1495 in Urkunden aufscheinen.<sup>63</sup>



Abb. 13: Brigels, Kapelle St. Jakob. 2025.

- a Detail der Flachdecke mit Meisterzeichen (Pfeil)
- b Kielbogenfries in Flach- und Linienschnitt mit Narrendarstellung
- c Blattranken mit ausgebuchteten Rändern



Der Werkstatt von Hans Zinsler hat Peter Germann-Bauer in seiner umfassenden Arbeit über den spätgotischen Flachschnitt auch die Decke der an der Passstrasse gelegenen Kapelle St. Niklaus in Tschamut zugeschrieben.<sup>64</sup> Sowohl die durchbrochen geschnittene Masswerkrosette und die Form der Kielbogen der Quergurte als auch die krausen, die Flächen überziehenden Blattranken stimmen mit der signierten Decke in Brigels überein, **Abb. 14**. In Tschamut nimmt das Ornament deutlich mehr Raum in Anspruch, die wenigen figürlichen Motive beschränken sich auf ein aus kleinformatigen «Fantasiewappen» bestehendes Band, das die Masswerkrosette im Zentrum umgibt. Die Ornamentik ist in Tschamut einheitlicher, die Friese entlang der Längsseiten zeigen ein einfaches geometrisches Muster aus Zirkelschlägen. Im Gegensatz zur Decke von St. Jakob ist der Bestand stark erneuert, nur die geschnitzten Friesbretter wurden bei einer durchgreifenden Erneuerung in den 1930er Jahren übernommen und in türkis-roter Farbgebung neu gefasst.

In Brigels und Tschamut treten – in Übereinstimmung zur Ilanzer Kirchentür – Flach- und Linienschnitt in Kombination auf; dichtes Rankenwerk in flächiger Anordnung bestimmt die Ornamentik. Beiden Werken ist zudem ein etwas ungelenker, bisweilen schwerfälliger Duktus eigen, welcher auch für die Schnitzerei auf dem rechten Seitenfries der Ilanzer Tür charakteristisch ist. Schliesslich erinnert in Tschamut die

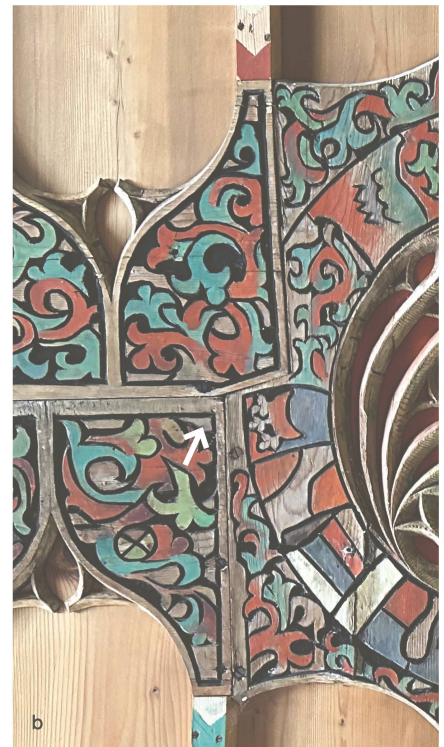


Abb. 14: Tschamut, Kapelle St. Nikolaus. 2025.

- a Detail der Flachdecke mit Masswerkrosette
- b Kielbogenfries in Flach- und Linienschnitt. Die Anpassung des seitlichen Kielbogenfrieses an das Mittelstück (Pfeil) erinnert an die Ausführung der Kirchentür von St. Margarethen (vgl. Abb. 3).
- c Blattranken eines Mittelfrieses

merkwürdige Anpassung des südlichen Querfrieses an die Mittelrosette, ohne Rücksicht auf den umlaufenden Wappenfries zu nehmen, an die ebenso unbekümmerte handwerkliche Ausführung der Ilanzer Tür, **Abb. 3, Abb. 14b**.

Von den aus der Surselva erhaltenen Flachschnitzereien weisen die von Hans Zinsler und seiner Werkstatt geschaffenen Decken in Brigels und Tschamut die meisten Gemeinsamkeiten mit der Ilanzer Kirchentür auf. Dennoch bestehen auch Unterschiede: So wirken die Schnitzereien der Kirchentür sowohl im Detail als in ihrer Gesamtheit lebendiger und motivisch abwechslungsreicher, was mitunter auf die Verwendung druckgraphischer Vorlagen zurückzuführen sein dürfte.

Das an der Tür vorhandene Meisterzeichen und die zeitliche Abstände von mehr als 15 Jahren, der zwischen der Anfertigung der Tür und der datierten Brigelser Decke liegt, lassen auf eine eigenständige Werkstatt in Ilanz (?) schließen, in der Hans Zinsler möglicherweise seine Ausbildung erhielt. Dies würde allenfalls erklären, weshalb im Werk von Hans Zinsler wiederholt Anklänge an die Ilanzer Kirchentüre spürbar sind.



Abb. 15: Brigels, Kapelle St. Martin.  
Deckenfries.

### Zusammenfassung und Ausblick

Der vorliegende Beitrag widmet sich der vor wenigen Jahren im Oberhalbstein wiederentdeckten und unterdessen an ihren Ursprungsort zurückgekehrten Tür der Ilanzer Pfarrkirche St. Margarethen.

Bauhistorische Anhaltspunkte und das auf der Tür angebrachte Wappen des 1497 verstorbenen Disentiser Abtes Johannes Schnagg lassen ihre Entstehung in den Jahren zwischen 1494 und 1497 annehmen.

Trotz ihres fragmentarischen Erhaltungszustandes stellt die mit Flachschnitzereien reich verzierte Kirchentür ein bedeutendes Objekt spätgotischer Handwerkskunst volkstümlicher Prägung in der Surselva dar. Ihr einzigartiger Schnitzdekor, welcher in erzählfreudiger Weise vegetabile Ornamente, figürliche Motive, Wappendarstellungen und Inschriften auf begrenzter Fläche miteinander vereint, gibt Einblick in die Gedankenwelt eines unbekanntem Meisters.

Ein Vergleich mit weiteren aus der Surselva stammenden Flachschnitzereien zeigt, dass gewisse Gemeinsamkeiten mit zwei von der Werkstatt des Meisters Hans Zinsler geschaffenen Kapellendecken in Brigels (dat. 1514) und Tschamut bestehen, was sich etwa in der Bevorzugung einzelner Ornamente, in der Wahl und Anordnung weiterer Motive bis hin zu handwerklichen Einzelheiten in der Ausführung äussert.

Die Sichtung der in den Sammlungsdepots des Rätischen Museums sowie des Landesmuseums Zürich befindlichen Bestände lässt eine grosse regionale Vielfalt in der Anwendung des Flachschnitts über einen Zeitraum von rund 50 Jahren erkennen. An mehreren Objekten unterschiedlicher Herkunft sind zudem werkstattsspezifische Eigenheiten feststellbar, die mitunter eine Zuweisung an eine bestimmte Werkstatt erlauben. Im Fall einer um 1485 in Ilanz tätigen Churer (?) Werkstatt konnten den bereits bekannten Arbeiten aus dem Ilanzer Klosterhof ein vermutlich aus der Kirche St. Martin stammender Inschriftenfries und die ebenfalls kaum beachteten Schnitzereien aus der «Casa Grischa» zur Seite gestellt werden.

Weiterführende Erkenntnisse zur Organisation lokaler Werkstätten sowie zur Bau- und Ausstattungsgeschichte einzelner Baudenkmäler könnte demzufolge eine systematische Auswertung dieser weitgehend noch unbearbeiteten Museumsbestände liefern.

### Abbildungsnachweis

Abb. 1: Archiv der Reformierten Kirchengemeinde, Ilanz.

Abb. 2, 3, 4a, 4c, 4d, 5a: Ralph Feiner, Malans.

Abb. 4b, 5b, 8–11, 12.3, 13–15: Christian Stoffel, Malans.

Abb. 7: Lea Gredig, Archäologischer Dienst Graubünden.

Abb. 12.1, 12.2: Rätisches Museum, Chur.

Anmerkungen

- 1 Zur Bau- und Ausstattungsgeschichte von St. Margarethen: Poeschel 1942, 54–59. – Dosch 2015, 351–352, 361–363.
- 2 Die Jahreszahl 1518 am Scheitel des Triumphbogens bezieht sich offenbar auf den Abschluss der Verputz- und Malerarbeiten. Die Datierung 1517 auf einer Gewölbekappe im Dachraum weist darauf hin, dass das Gewölbe im Rohbau bereits ein Jahr früher fertiggestellt war.
- 3 Protokolleintrag des Kirchgemeindevorstandes vom Oktober 1927 im Archiv der Evangelisch-Reformierten Kirchgemeinde Illanz.
- 4 Während der Lagerung dürften die auf der Aussen- und Innenseite der Türflügel erkennbaren Wasserläufe entstanden sein.
- 5 Den folgenden Personen sei für ihre Mithilfe am vorliegenden Beitrag herzlich gedankt: Christina Sonderegger, Landesmuseum Zürich; Ute Gottschall, Rätisches Museum Chur; Kristin Bartsch, Denkmalpflege Graubünden; Lea Gredig, Jessica Cafilisch, Patrick Cassitti, Monika Oberhänsli, Archäologischer Dienst Graubünden; Jon-Andrea Bernhard, Kirchgemeindearchiv Illanz; Ralph Feiner, Malans; Randolf Bonolini, Sagogn; Jürg Stoffel, Buchen.
- 6 Rahn 1898a, 198. – Poeschel 1942, 54–60. Ebenfalls enthalten Poeschels handschriftliche Notizen im Staatsarchiv GR keinen Hinweis auf das Objekt.
- 7 Germann-Bauer 1981, 667.
- 8 Held/Held 1991, 10–11. Ein Abzug der bei Held/Held wiedergegebenen Fotografie wird im Bestand ACF Rueu 21 im Illanzer Kirchgemeindearchiv aufbewahrt. Die hier publizierte Fotografie wurde freundlicherweise von Dr. Jan-Andrea Bernhard, Leiter Gemeindearchiv Illanz, zur Verfügung gestellt.
- 9 Schreiben Heinrich Angst, Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, vom 10.10.1894 im Archiv der Reformierten Kirchgemeinde Illanz.
- 10 Korrespondenz zwischen dem Dekan der Kirchgemeinde, Schreinermeister Benedikt Hartmann und Heinrich Angst im Archiv der Evangelisch-Reformierten Kirchgemeinde Illanz, 1894–1896.
- 11 Held/Held 1991, 11.
- 12 In Graubünden besitzen nur noch die Kirchen von St. Antönien (um 1494), La Punt Chamues-ch (um 1505) und die Pfarrkirche St. Maria Magdalena in Stierva (um 1521) mit Flachschnitzereien verzierte Türen. Die Kirchgemeinde Illanz hatte 1894 im Zusammenhang mit den damaligen Verkaufsverhandlungen dem Rätischen Museum den Vorrang gegenüber dem Landesmuseum eingeräumt und eine entsprechende Anfrage an den Vorstand der Historisch Antiquarischen Gesellschaft übermittelt. Das Rätische Museum musste jedoch «aus Raummangel» auf eine Aufnahme in die Sammlung verzichten. Schreiben des Konservators Constanz Jecklin vom 29.11.1894 im Archiv der Evangelisch-Reformierten Kirchgemeinde Illanz.
- 13 Dem Sockelprofil des Hausteingewändes entspricht der am Sockelbrett vorhandene Ausschnitt. Die Überprüfung der Masse am Portal von St. Margarethen erfolgte am 14. Februar 2023. Bei der nachfolgenden Recherche im Archiv der Denkmalpflege Graubünden fand sich in den Unterlagen zu St. Margarethen der Restaurierungsbericht von 1991.
- 14 Ein nachträglich auf den Innenseiten aufgetragener hellblauer Leimfarbenanstrich aus dem 19. Jahrhundert ist bis auf geringe Reste verschwunden.
- 15 Offenbar war vorgesehen, die Dichtigkeit der Tür durch die Montage auf einen an der Innenseite des Gewändes angeschlagenen Rahmen zu verbessern. Dazu mussten die Türbänder versetzt werden.
- 16 Die Schleifspuren des Sperrbalkens setzen sich nur in Richtung der rechten Türleibung fort, was darauf schliessen lässt, dass die rechte Türleibung den Balkenkanal aufnahm. Auf der gegenüberliegenden Seite befand sich für den Sperrbalken eine wohl 10–20 cm tiefe Einlassung. Die Lage der beiden nachträglich verschlossenen Öffnungen lässt sich anhand der am Ort vorhandenen Putzergänzungen ablesen.
- 17 Um den Klotz gelegte Eisenbänder dienen zur Verstärkung sowie als Führung für den Schieberiegel.
- 18 Diese urtümliche Schlossform fand in späterer Zeit häufig für Keller- oder Speichertüren Verwendung, also Räumen von untergeordneter Funktion. Die um 1494 entstandene Kirchentür von St. Antönien besitzt ein fast identisches Holzschloss.
- 19 Poeschel 1942, 53, Abb. 56.
- 20 Vergleichbare Türen mit spätgotischen Flachschnitzereien besitzen meist eine das ganze Bogenfeld ausfüllende Aufdopplung. Vgl. Paukert 1892–1907, 1. Sammlung Blatt 15, 27, 3. Sammlung Blatt 27.
- 21 Rutishauser 1987, 38–39. Vereinzelt tritt dieses System auch bei Wand- und Deckentäfelungen von Wohnräumen auf, so in der Abtstube in Churwalden, in der Castelmurkammer im Kloster St. Johann in Müstair und an der mit Kielbogenfries versehenen Kammerdecke im Antistitium in Chur. Das Anbringen der Leisten ist stets funktional bedingt, indem sie zur Überdeckung der zwischen den einzelnen Brettern bestehenden Fugen dienen.
- 22 An Möbeln und Täferausstattungen des fortgeschrittenen 16. Jahrhunderts finden sich in unserer Gegend auch wellenförmig gezogene oder rautenförmig angelegte Kammzugdekorationen, etwa an der Stube von 1579 aus Savognin im Museum Engiadinais in St. Moritz oder an der Decke einer Stube in Avers-Am Bach von 1592. Simonett 1965, 224–225. Zu den verschiedenen Musterformen Buchholz 2018, 76–91. Spätgotische Kammzugdekorationen (aus der Zeit zwischen 1475–1530) finden sich beispielsweise an folgenden Bauten: Brigels, Kapelle St. Jakob: Flachdecke; Casaccia, Ospizio: Stube; Chur, Antistitium an der Kirchgasse: Stube und Kammer; Chur, Haus Ragazer an der Reichsgasse: Stube; Churwalden, Abtturm: Täfer im 4. Geschoss; Müstair, Kloster St. Johann: Wohnräume der Äbtissinnen Angelina von Planta und Barbara von Castelmur; Schuders, Ev. Kirche: Polygonecke. Am Sakristeischrank aus Scheid (Rätisches Museum, Chur (Inv. Nr. VIII 1b)) finden sich Kammzüge auf den Innenseiten des Möbels.
- 23 Bei Germann-Bauer 1981, 11, Anm. 1, wird auf die Verwendung eines Schnitzmessers für diese Arbeitsschritte erstmals hingewiesen, während Rahn 1898a, 23 und spätere Publikationen (beispielsweise Strebel 2009, 11) ein als «Geissfuss» bezeichnetes, im Querschnitt V-förmiges Schnitzisen erwähnen, dessen Gebrauch sich an den erhaltenen Flachschnitzereien jedoch nicht nachweisen lässt.
- 24 An den stark verwitterten Oberflächen der Tür lässt sich dieser Effekt kaum mehr erkennen.
- 25 Zur Beschaffenheit der verwendeten Farben und Pigmente siehe: Rahn 1898a, S. 184, Anm. 1. – Germann-Bauer 1981, 13–15. – Strebel 2009, 15. – Moser 2010, 119.
- 26 Dieser wichtige Schritt im Herstellungsprozess wurde in der Literatur bisher nicht berücksichtigt.
- 27 Germann-Bauer 1981, 11–12.
- 28 Die Anwendung verschiedener Vorlagen lässt sich beispielsweise am Sakristeischrank aus Scheid (Rätisches Museum, Chur (Inv. Nr. VIII 1b)) nachweisen.
- 29 Germann-Bauer 1981, 26. – Moser 2010, 121–123 verwendet für diese Blattranken den Begriff «Akanthus».

- 30 Germann-Bauer 1981, 34. Vergleichbare «Fantasieblumen» schmücken das Zentrum der Kirchendecke von St. Martin in Brigels, die Felderdecke und Tür der Schlafkammer der Äbtissin Barbara von Castelmur im Kloster St. Johann in Müstair, den kastenförmigen Unterbau eines Tisches aus Mesocco im Landesmuseum Zürich (LM 9990) sowie den abschliessbaren Sockelschrank des Churer Rätisches im Rätischen Museum (Inv. Nr. VIII 3).
- 31 Germann-Bauer 1981, 34.
- 32 Poeschel 1943, 342–343. Gemäss Radinger 1917, 32–32 war das Motiv vermutlich ebenfalls auf den Tafeln der nur in Teilen erhaltenen Decke der Pfarrkirche von Matsch im Vinschgau vorhanden.
- 33 Schweizer 1985, 202.
- 34 Siehe Germann-Bauer 1981, 375. – Durrer 1928, 397–398.
- 35 Zwei Drachen in Flachschnitzereien das Sockelbrett der im Landesmuseum Zürich eingebauten, aus dem Plantaturum in Müstair stammenden Türgericht (LM 927.a). An den Decken der Kapelle St. Sebastian in Degen (1494) und in der Pfarrkirche von Tenna (1504), deren Bemalung Flachschnitt imitiert, sind jeweils zwei symmetrisch angeordnete Drachen dargestellt. Zwei Drachen mit ineinander verschlungenen Hälsen zieren die durchbrochen geschnitzte Mittelbohle der aus Savognin-«Sur-Curt» stammenden Stube (eingebaut im Dachraum des Museum Engiadinais in St. Moritz). Zu den Drachendarstellungen auf Flachschnitzereien im Gebiet des Kantons Zürich und zur Symbolik siehe Strebler 2009, 30.
- 36 Rätisches Museum, Chur (Inv. Nr. VIII 220). Poeschel 1940, 548. Eine ebenfalls 1505 datierte Dachtruhe in der Sammlung Campell, Celerina, stammt aus Zuoz und stimmt auch hinsichtlich des Dekors und der Inschrift mit der Truhe im Rätischen Museum überein. Poeschel 1940, 438. Beide Truhen bei Germann-Bauer 1981, 594–597 beschrieben.
- 37 Paukert 1892–1907, 2. Sammlung Blatt 17, 5. Sammlung Blatt 8, 6. Sammlung Blatt 10, Nachlese Blatt 25.
- 38 Poeschel 1937, 313, 315, Abb. 307.
- 39 Am Wappenfries aus dem Ilanzer Klosterhof im Rätischen Museum, Chur (Inv. Nr. VIII 88) ist lediglich eine Krone ohne Schild dargestellt.
- 40 Rätisches Museum, Chur (Inv. Nr. VIII 88). Auf dem Fries die Darstellung folgender Wappen: Grauer Bund, Werdenberg, Ilanz, Schnagg und Bischofsmütze. Abb. bei Poeschel 1925, Tafel 5. Ein im Landesmuseum aufbewahrtes Täferfragment (LM 4841.2) aus dem Klosterhof mit folgenden Wappen: Grauer Bund, Bistum Chur und Brandis.
- 41 Poeschel 1942, 453–454. – Maissen 2023, 275–280.
- 42 Poeschel 1942, 454.
- 43 Aus einem Haus der Familie Capol in Vella stammt ein 1529 datierter Täferfries, der neben den Wappen Capol und Demont ein Wappenschild mit Meisterzeichen aufweist. Siehe Rahn 1898b, 128.
- 44 Held / Held 1991, 3. Welche Rolle dem Disentiser Abt während des Kirchenneubaus zukam, ist unbekannt. Müller 1940, 192–194 erwähnt die Bauarbeiten an der Ilanzer Pfarrkirche im Zusammenhang mit der Bautätigkeit des Abtes nicht.
- 45 Oberhänsl 2025. Im Zusammenhang mit der Dendrochronologischen Untersuchung wurden verdankenswerterweise von Monika Oberhänsl auch die Holzarten bestimmt.
- 46 Decken aus Kirchen und Kapellen: Brigels, Kapellen St. Jakob und St. Martin; Furna, Ev. Kirche; Müstair, Heiligkreuzkapelle; St. Peter, Ev. Kirche; Tschamut, Kapelle St. Niklaus. Kirchliche Ausstattungsteile (Türen und Gestühle): St. Antönien, Ev. Kirche; La Punt-Chamues-ch, Ev. Kirche; Ramosch, Ev. Kirche; Stierva, Kath. Pfarrkirche St. Maria Magdalena. Täfer: Casaccia, Haus Nr. 5–17 (Ospizio); Casaccia, Haus Nr. 5–43; Chur, Haus Nr. 1–13 (Antistitium); Müstair, Kloster St. Johann, Castelmurstube und Kammer; Müstair, Haus Nr. 24 (Chalavaina); Vicosoprano, Haus Nr. 4–33; Savognin Haus Nr. 2–101.
- 47 Abegg 2009, 131. Ein Täfer mit Flachschnitzereien aus dem Salishaus in Promontogno wurde im Schloss Tarasp eingebaut, ein Täfer aus dem Ospizio in Casaccia im Privathaus des Unternehmers und Kunstsammlers Duri Campell in Celerina.
- 48 Der Sakristeischrank aus Scheid im Rätischen Museum, Chur (Inv. Nr. VIII 1b) besteht aus Lärchenholz. Für die Tischzarge aus Disentis im Landesmuseum Zürich (LM 2340.1–5) und den Rathaustisch aus Chur im Rätischen Museum, Chur (Inv. Nr. VIII 3) wurde Buchenholz verwendet. Aus Lindenholz bestehen Tischzarge und der mit Flachschnitzereien verzierte Unterbau eines Tisches aus Mesocco im Landesmuseum Zürich (LM 9990).
- 49 Poschiavo, Haus Nr. 206 (Casa Olgiate). Auf dem sekundär in einem Täfer des 19. Jahrhunderts verbauten Fries erscheint das Wappen der Familie Olgiate sowie eine frühe Darstellung des Wappens der Drei Bünde. Zum Übergangsstil vgl. Germann-Bauer 1981, 39–41. – Rahn 1898a, 180–182.
- 50 LM 2340.1–5. Rahn 1898b, 93. – Poeschel 1943, 96. – Trachsel 1979, 293. Die Inschriften lauten folgendermassen: uf disen disch gehort win u(n)d visch / anno dm m cccc l xx iiiii / amor vincit o(mn)ia et deus reingnat (sic!) illa.
- 51 Landesmuseum Zürich (LM 6079).
- 52 Die Truhe im Landesmuseum Zürich (LM 2324) beschrieben bei Germann-Bauer 1981, 619. Beide Truhen sind bei Poeschel 1942, 15 und 104 verzeichnet.
- 53 Zur Bau- und Ausstattungsgeschichte: Poeschel 1925, XII, XXXIX. – Poeschel 1942, 60–61.
- 54 Rätisches Museum, Chur: Friesbretter (Inv. Nr. VIII. 88 a–f); Landesmuseum Zürich: Friesbretter (LM 4841.1–2). Poeschel 1925, XXXIX erwähnt ein weiteres Friesbrett mit den Wappen Lumerins und Disentis im Rätischen Museum, Chur.
- 55 Landesmuseum Zürich (LM 4841.2). Ein nahezu identischer Wappenfries in der gotischen Stube des Hauses Brandis in Chur belegt die engen Verbindungen zwischen den beiden Raumausstattungen und ihren Auftraggebern, Abt Johannes Schnagg und Bischof Ortlieb von Brandis (1430–1491). Vgl. Poeschel 1924, XVI. – Poeschel 1948, 318. – Nay 2023, 58–62. Ortlieb von Brandis war 1483 zum Herrschaftsinhaber über Ilanz geworden, nachdem ihm Graf Johan Peter von Sax seine gesamte Herrschaft nördlich der Alpen veräussert hatte. Bundi 2015, 73.
- 56 Rätisches Museum, Chur (Inv. Nr. VIII. 88 e und VIII. 88 f). Beschrieben bei Germann-Bauer 1981, 13. Wie die dichte Abfolge einseitig vorhandener Einkerbungen vermuten lässt, stammen die beiden Frieze von einer Leistenplatte. Die Schnitzerei ist stellenweise reliefartig ausgearbeitet.
- 57 Rätisches Museum, Chur (Inv. Nr. VIII. 88 a); Landesmuseum Zürich (LM 4841.1).
- 58 Poeschel 1925, XII erkennt «dieselbe Hand» am Antistitium und am Klosterhof. Nay 2023, 62 geht indes von zwei verschiedenen Schnitzern aus, die nach derselben Vorlage arbeiteten. Die Kielbogenfrieze in der Schlafkammer des Antistitiums sind identisch mit den Quergurten in St. Peter im Schanfigg, vgl. Poeschel 1937, 204–206. Zur Baugeschichte des Antistitiums vgl. Nay 2023, 53–64 und Poeschel 1942, 316–318. Interessanterweise findet sich ein identisches Baumeisterzeichen (?) an der Decke der Prunkstube im

Literatur

- Antistitium und an einem 1483 datierten Wappenstein am Klosterhof in Ilanz. Vgl. dazu Nay 2023, 53.
- 59 Unter der Inventarnummer (LM 5775) sind insgesamt fünf Friesfragmente im Landesmuseum Zürich inventarisiert. Ein Fries mit aneinandergelagerten Vielpassbögen aus dem alten Rathaus entspricht exakt den beiden Vielpassbögen an der Ostwand der Prunkstube im Haus Brandis, Chur.
- 60 Landesmuseum Zürich (LM 5774). Poeschel 1942, 60 erwähnt zwei Friesstücke im Landesmuseum Zürich (LM 5773/74) und nimmt ihre Herkunft aus St. Margarethen an, wogegen die auf dem Fries vermerkte Beschriftung «Aus der Alten Kirche von Ilanz» und vor allem der anzunehmende Entstehungszeitpunkt (um 1485) wohl eher für eine Herkunft aus St. Martin sprechen. Eine der Inschrift beigefügte Blattranke lässt sich eindeutig demselben Schnitzer zuweisen, der an den Masswerkfriesen aus der «Casa Grischa» arbeitet.
- 61 Bemerkenswerterweise wurde bei einer 1697 nach Westen durchgeführten Erweiterung des spätgotischen Kapellenbaus die Flachdecke in Malerei detailgetreu kopiert. Inwiefern damals die bereits gealterte spätgotische Farbfassung übernommen oder Teile davon übermalt wurden, kann ohne weitergehende Untersuchung nicht entschieden werden. Zur Baugeschichte der Kapelle Poeschel 1942, 363–366.
- 62 Auf was sich die in der Inschrift erwähnte Jahreszahl 1505 (?) bezieht ist unklar.
- 63 Huber 1986, 855. 1495 wird ein Barlin Zinslin in Safien genannt.
- 64 Germann-Bauer 1981, 360 und 364. Zur Bau- und Ausstattungsgeschichte: Poeschel 1943, 173–176.
- Abegg Regine: Spätgotische Flachschnitzerei um 1900: als «altschweizerisches Kunstgewerbe» entdeckt und wiederbelebt. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 2009, 131–144.
- Buchholz Ralph: Eingedrückte Streifen – Ein Gestaltungsmittel auf Holzoberflächen zwischen 1450 und 1600 in Mitteleuropa. Hannover 2018.
- Bundi Martin: Ilanz in der frühen Neuzeit (1483 bis um 1600). In: Ilanzer Stadtgeschichte. Historia da Glion/Foppa. Glion/Foppa 2015, 71–138.
- Dosch Leza: Bau- und Bildwerke. In: Ilanzer Stadtgeschichte. Historia da Glion/Foppa. Glion/Foppa 2015, 341–374.
- Durrer Robert: Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden. Zürich 1928.
- Germann-Bauer Peter: Der spätgotische Flachschnitt unter besonderer Berücksichtigung des süddeutschen Raumes. Diss. München 1981.
- Held Yvonne / Held Fortunat: Restaurierungsbericht der Kirche St. Margarethen in Ilanz 1988–1991. Typoskript Archiv Denkmalpflege Graubünden.
- Huber Konrad: Rätisches Namenbuch, Band 3, Teil II. Bern 1986.
- Maissen Manuel: Gewölbebau der Spätgotik in Graubünden 1425–1525. Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte 40. Basel 2023.
- Moser Brigitt: Fassbare Zuger Kulturgeschichte – Der flachgeschnittene Zierfries von 1510/20 im Haus St.-Oswalds-Gasse 10. Tugium – Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug 26, 2010, 117–130.
- Müller Iso: Quellen zur Kultur- und Kunstgeschichte: Bau- und kunstgeschichtliche Beiträge zur Disentiser Klostersgeschichte des 13.–15. Jahrhunderts. Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 2, 1940/4, 189–195.
- Nay Marc Antoni / Bernhard Jan-Andrea: 500 Jahre Antistitium – Ein Beitrag zur Churer Bau- und Kirchengeschichte. Chur 2023.
- Oberhansli Monika: Ilanz / Glion, Kirche St. Margarethen, spätgotische Türe. Dendrochronologischer Bericht vom 08.10.2025. Labor für Dendrochronologie, Archäologischer Dienst Graubünden.
- Paukert Franz: Die Zimmergotik in Deutsch-Tirol. Bd. I–IX. Leipzig 1889–1907.
- Poeschel Erwin: Das Bürgerhaus im Kanton Graubünden, II. Teil: Nördliche Talschaften A. Das Bürgerhaus in der Schweiz, Bd. XIV. Zürich 1924.
- Poeschel Erwin: Das Bürgerhaus im Kanton Graubünden, III. Teil: Nördliche Talschaften B. Das Bürgerhaus in der Schweiz, Bd. XVI. Zürich 1925.
- Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band II: Herrschaft, Prätigau, Davos, Schanfigg, Churwalden, Albulatal. Basel 1937.
- Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band III: Rätünser Boden, Domleschg, Oberhalbstein, Ober- und Unterengadin. Basel 1940.
- Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band IV: Die Täler am Vorderrhein, I. Teil: Das Gebiet von Tamins bis Somvix. Basel 1942.
- Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band V: Die Täler am Vorderrhein, II. Teil, Schams, Rheinwald, Avers, Münstertal, Bergell. Basel 1943.
- Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band VII: Chur und der Kreis Fünf Dörfer. Basel 1948.
- Radinger Karl von: Spätgotische Flachdecken und Möbel aus dem Vinschgau und Graubünden. In: Haberlandt Michael: Werke der Volkskunst Bd. III. Wien 1917, 32–37.
- Rahn Johann Rudolf: Über Flachschnitzereien in der Schweiz. In: Festgabe auf die Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich. Zürich 1898a.
- Rahn Johann Rudolf: Verzeichniss der Inschriften auf schweizerischen Flachschnitzereien. Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Altertumskunde 4. Zürich 1898b.
- Rutishauser Hans: Beispiele bemalter Holzdecken in Graubünden. In: Ulrich Schiessl (Hrsg.): Bemalte Holzdecken und Täfelungen. Bern/Stuttgart 1987, 37–44.
- Schweizer Jürg: Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Landband I: Die Stadt Burgdorf. Basel 1985.
- Simonett Christoph: Die Bauernhäuser des Kantons Graubündens, Bd. I. Wohnbauten. Basel 1965.
- Strebel Rahel: Flachschnitzereien im Kanton Zürich. Ausdruck einer Gesellschaft im Wandel. Zürich 2009.
- Trachsel Walter: Bündner Möbel. In: Das Rätische Museum – ein Spiegel Bündens Kultur und Geschichte. Chur 1979, 292–298.